dien liefern können. Rudolf Stöber skizziert faktenreich die Voraussetzungen für Wahlkämpfe im 19. Jahrhundert und dokumentiert anhand von Stimmungsberichten für Kaiser und Könige quantitativ die Entwicklung der Bevölkerungsmeinung. Diese und einige andere lesenswerte Beiträge ändern jedoch nichts am Gesamteindruck: Eher zum Kopieren als zum Kaufen.

HANS MATHIAS KEPPLINGER, Mainz

Dietrich Grünewald (Hrsg.): *Politische Karikatur. Zwischen Journalismus und Kunst.* – Weimar: VDG-Verlag 2002, 212 Seiten, Eur 25,-.

Der Herausgeber ist Kunstdidaktiker, ehemals an der Universität Dortmund, jetzt in Koblenz-Landau. Seine Gießener Dissertation von 1975 behandelte die »didaktische Relevanz von Satire und Karikatur« am Beispiel von »Eulenspiegel/ »Roter Pfeffer« 1928-33. Seither hat er immer wieder zur Karikatur als Gegenstand des Kunstunterrichts publiziert, so in dem von W. R. Langenbacher herausgegebenen »Kulturpolitischen Wörterbuch der Bundesrepublik Deutschland/DDR« (1983).

Der vorliegende Band versammelt 13 Arbeiten, deren Autoren vorwiegend im Bereich der Kunstpädagogik tätig sind. Kommunikationswissenschaftlich orientierte Texte stammen von Maïke Furbach-Sinani (über Walter Trier im 3. Reich) und Ursula E. Koch (zum Selbst- und Fremdbild der deutschen und französischen Pressekarikatur). Der Band schließt mit einer Auswahlbibliografie 1990ff. (Lieselotte Epstein).

Die Themen reichen von Studien zu »La Caricature« und »La Charge« (Susanne Bosch-Abele) sowie Honoré Daumier (Hans-Martin Kaulbach), der Karikatur in Russland nach 1900 (Hellmuth Weber), dem »Simplicissimus« (Gertrud Maria Rösch), A. Paul Webers Bildsatire zur ökologischen Problematik (Heinz Kähne), TV-Puppenserien (Stefan Lichter) bis zu Karikaturen der Wendezeit (Walther Fekl).

Von Texten, die, wie in diesem Falle, als Vorträge für eine Tagung des Bundes Deutscher Kunstzweiger in Ingelheim 1998 konzipiert wurden, ist wohl nur eine Tour d'horizont zu erwarten. Die emotionale, ästhetisch auf persönliche Wirkung bezogene punktuelle und aktuelle Reaktion des Betrachters überwiegt die wissenschaftlich fundierte Interpretation gelegentlich;

besonders deutlich (im Gegensatz zu der ihrem Thema seit langem verpflichteten Ursula E. Koch) in dem Beitrag von Thomas Bickelhaupt, der darauf verzichtet, kunsttheoretische Hinweise auf Motive und Technik der Karikaturen zu »Hitlergruß und Inkontinenz« zu geben und seine Analyse in einen kunstgeschichtlichen Kontext (z.B. John Heartfield) zu stellen. Bei dem ansatzweise gelungenen Beitrag von Kähne über A. Paul Weber hätte sich empfohlen, die Bereitschaft des Zeichners zur Anpassung im 3. Reich nicht auszusparen. Man vergleiche im »Handbuch der Zeitungswissenschaft« (Leipzig 1941ff.) die Spalte 2250f., wo Webers »fanatischer Haß gegen England« hervorgehoben wird.

In seiner Einleitung weist Grünewald (mit Walter Lippmann) darauf hin, dass die »massenmediale Informationsvermittlung die Gefährliche, weniger zu einem differenzierten, persönlichen Urteil denn zu einer vereinfachten, schablonenhaften Sicht zu verleiten«. Dieser Gefahr ist auch der Band, bei allen erhellenden Einsichten im Detail, nicht entgangen. Vielleicht hätte ein Resümee der Tagungsdiskussionen dem ein wenig abgeholfen.

KURT KOSZYK, München

Eva Schäfer (Hrsg.): *Internet. Film. Fernsehen.* Zur Nutzung aktueller Medien als Folie für Selbst- und Weltbilder. – München: KoPäd-Verlag 2000 (= Reihe: Ästhetik – Medien – Bildung; Bd. 3), 175 Seiten, Eur 16,50.

Aus der Sicht der Erziehungswissenschaft werden u.a. informationelle Selbstbestimmung und bildungsrelevante Strukturen der Internetnutzung behandelt. Analysen internationaler Filme von 1962 bis 1998 werden in Teil 2 interpretiert. Lifestyle-Angebote der soap operas für Jugendliche, »Schloss Einstein – eine konkrete Utopie« und »Medienfandom als sozialer Rahmen biographischer Entwicklungsprozesse« sind die Fernseh-Beispiele in diesem Band 3 der Reihe »Ästhetik – Medien – Bildung«. Die Beiträge wollen »den Weg weg von überholten Medienwirkungstheorien hin zu aktuellen Mediennutzungsfragen bahnen« (Einleitung, S. 7). »Gemeinsam ist den hier in den Fokus gerückten Aussagen [...], dass Repräsentation als Verschränkung von semiotischem und sozialem Ausdruck verstanden wird.« (S. 8)